

6. September 2023, St. Annen Dahlem

Gunter Kennel: Trauerrede auf LKMD i.R. Christian Schlicke

Ja, so hat er gespielt, liebe Trauergemeinde, und insbesondere liebe Frau Schlicke, liebe Kinder und Angehörige und Zugehörige des Verstorbenen. Ja, so hat er gespielt, unser aller Christian Schlicke: Meisterlich! Und das meint: Akkurat und perfekt, dabei mit ausgewogener Lebendigkeit und so schwungvoll, wie auch seine Handschrift war. Dankbar können wir sein, dass es diese Aufnahmen von ihm gibt, und noch viele mehr, die in den Archiven des Rundfunks schlummern, um hoffentlich einmal zu gegebener Zeit gehoben zu werden. Mit diesen Aufnahmen bleibt er uns lebendig vor Ohren und irgendwie auch vor Augen, mit seiner ganzen Kirchenmusiker-Persönlichkeit – und damit zugleich als das Geschenk Gottes, das er für uns war und für das wir nur dankbar sein können. Diesen Dank bringe ich hier ganz persönlich zum Ausdruck, aber auch für unsere ganze Kirche. Und ich bin dankbar, dass ich dies an dieser Stelle auch auf Wunsch des Verstorbenen tun darf, geäußert im ersten der drei letzten Gespräche, die ich mit ihm hatte.

Drei letzte Gespräche. Intensive Begegnungen, in denen sich in kurzer Zeit so viel von dem Menschen Christian Schlicke zeigte, wie es in dieser Konzentration wohl nur im Angesicht des nahenden Todes vorkommt.

Das erste Gespräch fand am Johannistag statt. Ja, „Johannistag, Johannistag,“ wie in Wagners Meistersingern. Christian Schlicke war noch zu Hause, saß auf seiner Bettkante in seinem Arbeitszimmer, schon etwas geschwächt, aber in guter Haltung und völlig klar im Denken und Reden. Unser Gedankenaustausch kreiste um viel Fachliches, aber auch um die Krankheit und die Trauerfeier. Dabei alles von seiner Seite aus gut gefasst und reflektiert - aber auch nicht ohne den Hinweis auf die Erschütterung im Glauben, und auf Wut und Zorn über eine tückische Krankheit, die ihn nach mehr als acht Lebensjahrzehnten ohne gravierende gesundheitliche Probleme so schnell und unerbittlich an die Schwelle des Todes brachte. Wie gerne wäre er neunzig geworden, oder wenigstens sechszwanzig,

also noch ein bisschen näher an den neuzigsten Geburtstag herangerückt und weiter vom achtzigsten entfernt. Aber zugleich war da das nüchterne, kontrollierte Fazit, dass das wohl ein Trugschluss sein und es bei der Mitte zwischen achtzig und neunzig bleiben würde.

Das sagt alles schon sehr viel über Christian Schlicke: Er war nüchtern, kontrolliert, mit gesunder Distanz zu sich und zu anderen, dies aber gewürzt durch seinen trockenen Humor und Sinn für Situationskomik, und dabei keineswegs ohne Emotionen und deren Äußerung. Emotionen, manchmal versteckt in einer etwas kecken Bemerkung, am Unmittelbarsten aber in der Musik: Durch seine Leidenschaft für das Orgelspiel, durch die Liebe zu Johann Sebastian Bach, aber auch die Liebe zu Wagners und Bruckners Musik. Leidenschaftlich, glühend, apotheotisch durfte Musik bei ihm schon auch sein, aber er kannte auch ein Zuviel: dann wenn es unkontrolliert, überbordend, oder gar überwältigend wurde. In seiner Kirchenmusik und besonders im Gottesdienst sollte es darum keine Note zu viel sein, alles sollte in der liturgischen wie künstlerischen Balance bleiben, konzentriert: lieber Schwarzbrot als Sahneschaum für die Seele. Darum doch lieber Bach als Bruckner in Gottesdienst und Konzert, wohl schon Pepping, weniger jedoch Mendelssohn, auch nicht Musik a la Wagner. Wagner war eher anderen Seiten seiner Persönlichkeit und seines Musik-Erlebens vorbehalten. Aber es scheint, dass er auch zwischen seinen verschiedenen Musikwelten die Balance halten konnte. Und selbst sein Tod genau in der Mitte des neunten Lebensjahrzehntes scheint dieses Bemühen um Balance widerzuspiegeln, wenn auch aufgezwungen und mit bitterer Note.

Das zweite, vorletzte Gespräch. Nun schon im Hospiz und deutlich geschwächt, langsamer, aber noch klar und verständlich. Wieder kam Fachliches zur Sprache. Auch lachten wir zusammen. Und es ging um ein Durchgangsachtel, eine kleine Korrektur an seinem letzten Beitrag für eine Orgelmusikreihe. Er fragte sich, ob dieses Achtelchen nicht die eine Note zu viel sein würde. Aber er hat dann doch zugestimmt, weil die Balance gewahrt blieb.

Dieses Bemühen um Balance machte Christian Schlicke zu einem höflichen, rücksichtsvollen, liebenswürdigen Gesprächspartner und Kollegen, und man erlebte ihn so gut wie nie fordernd, höchstens einmal wünschend oder bittend. Er blieb in seinem Auftreten bescheiden und stellte sich selbst nie in den Mittelpunkt. Dabei gibt es so viel, was man gerne bei und mit ihm in den Mittelpunkt stellen könnte: Neben seinem fulminanten Orgelspiel vor allem sein Wirken als Kantor und Landeskirchenmusikdirektor. Ich kann mir keinen besseren Vorgänger vorstellen. Er hat mir ein wohl bestelltes Feld übergeben, und im Ruhestand war er immer zur Stelle, wenn Rat oder Unterstützung erbeten wurde, wertschätzend, die Arbeit des Nachfolgers anerkennend, aber niemals ungefragt urteilend oder irgendwie im Weg.

So sehr ein derart souveränes und ausbalanciertes Verhalten für einen in sich ruhenden Menschen mit viel innerer Größe spricht, hat es ihn doch offenbar auch viel Arbeit und Kraft gekostet, diese Balance immer wieder neu zu finden. Er war wohl nicht von Natur aus der selbstsichere, hanseatisch souverän wirkende Grandseigneur der Kirchenmusik, für den man ihn mit seinem blauen Mantel, der Prinz-Heinrich-Mütze und seiner Herrenhandtasche schnell halten konnte. Nein, es schien, dass ihm das nicht zugefallen ist, sondern dass er daran hart gearbeitet hat. Er musste immer sehr gründlich geübt haben, gut vorbereitet sein, mit exakten Fingersätzen – oder ausgearbeiteten Manuskripten, sich seine Reaktionen genau überlegen, bevor er sich einer wie auch immer gearteten Öffentlichkeit stellte. Er war dabei auch durchaus empfindlich, auch wenn er sich dies nur selten anmerken ließ. Er konnte enttäuscht sein, wenn Pfarrpersonen oder Kirchenmusik-Kolleginnen und Kollegen ihm wenig Anerkennung zeigten – die Anerkennung, die wir doch alle brauchen, um gute Arbeit abzuliefern. Das reichte bis zu großen Skrupeln und Selbstzweifeln, die ihn von Zeit zu Zeit befielen. Und auch das kam in unserem vorletzten Gespräch nochmal zum Vorschein, als er sagte: „Es war nicht alles Mist, was ich gemacht habe“. An dieser Formulierung konnte man förmlich die Mühe spüren, die es ihn gekostet hat, um zu dieser Erkenntnis zu kommen. Und so erscheint es mir umso wichtiger,

auch ihm an dieser Stelle noch einmal zuzurufen: „Im Gegenteil, lieber Christian Schlicke, Ihr Wirken war überhaupt nicht schlecht, sondern in vielem gut, sogar hervorragend, und vieles davon entfaltet immer noch eine heilsame Wirkung: Grandioses Orgelspiel, von dem Ihre Aufnahmen zeugen, eine weitblickende Personalpolitik, der wir eine leistungsfähige Kirchenmusikerschaft verdanken, kurze, knappe Aktenvermerke, ebenso wie ausgewogene Voten zu kirchenmusikalischen Fragen ...“. Voten übrigens, aus denen wir im Konsistorium noch heute Gewinn ziehen können. Einschließlich der darin erkennbaren – und wie ich finde sehr gesunden – leicht anarchischen Verweigerung vor bürokratischen Auswüchsen, eingepackt aber in eine ebensolch bürokratisch trockene Sprache. Manchmal glaube ich sogar, hinter den mit dem ausgeglichenen Schwung seiner Handschrift verfassten Bemerkungen deren Autor immer noch kichern zu hören, ganz leise und ein wenig spitzbübisch.

Das letzte Gespräch: Es war nur kurz. Christian Schlicke war schon sehr geschwächt, konnte kaum mehr sprechen. Ein Gespräch, in dem ich nur wenig, aber auch ohne klar artikulierte Worte gleichzeitig irgendwie alles von ihm zu verstehen glaubte. Er schien seinen Frieden gefunden zu haben, zum Abschluss zu kommen, und das Abendmahl am Tag zuvor war ihm ein echter Trost.

Mit dem Worten aus der Abendmahlsliturgie haben wir uns voneinander verabschiedet: „Geheimnis des Glauben. Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ „Geheimnis des Glaubens“, diese Worte bewegte er noch weiter auf seinen Lippen, als ich ging, und es war zu spüren, wie er diesem Geheimnis gerade in diesem Moment besonders nahe kam. Vielleicht noch einmal ganz anders, als er dieses Geheimnis selbst durch seine Musik in unzähligen Gottesdiensten anderen näher gebracht hat.

Nun ist er in dieses Geheimnis eingegangen. Nun wissen wir ihn bei Gott. In Gottes Frieden, und er hat Anteil an Tod und Auferstehung Christi. Nun hört er eine Musik, die nicht nur Vorspiel der Ewigkeit, *praeludium aeternitatis* ist, sondern die Musik der Ewigkeit selbst. Wie mag die wohl

klingen? Bestimmt wie Bach, aber auch wie Wagner, Bruckner, Pepping, auch wie Gregorianik, Jazz, Pop, Worldmusic und wie Schöpfungsklänge ... Und dabei doch noch einmal ganz anders.

Wir werden es alle hören. Wenn Er kommt in Herrlichkeit. Geheimnis des Glaubens. Amen.